

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 5

Artikel: Alexandre Binet (1797-1847)

Autor: Wartenweiler, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch einmal: welche Ansicht ist richtig? In meiner beruflichen Erfahrung habe ich die Beobachtung machen können, daß man dieses Problem nur deshalb zu keiner alle Teile befriedigenden Lösung bringt, weil man die Geistigkeit der Frau von vornhinein nach ganz verfehlten Wertpunkten zu beurteilen versucht. Die Frage nach dem positiven Wissen, nach der sichtlichen Klugheit einer Frau darf meines Erachtens überhaupt nicht gestellt werden, wenn man sie als mögliche Ehepartnerin für einen bestimmten Mann einschätzen will; im absoluten Maß der Kenntnisse und im rein logischen, geschulten Denken wird der Mann, von verhältnismäßig wenigen Fällen abgesehen, immer der Stärkere sein. Was dagegen den überwiegenden Teil des weiblichen Geschlechts auszeichnet, ist Intuition und Kombinationsfähigkeit, ist die Klugheit eines angeborenen und in der Prinzipien des Weibes tiefverankerten Instinkts! Diese Eigenschaften aber, die selbst anerkannt hervorragenden Männern merkwürdigerweise in diesem Maße und in dieser Form meistens fehlen, machen die Frau gerade zu dem wertvollen Kameraden in der Ehe, der dem mehr auf tatsächliches Wissen eingestellten und darin denn auch überlegenen Partner erst die notwendige Ergänzung bringt!

Wo der Mann versucht, verwiderte Zusammenhänge in geduldiger Denkarbeit zu entwirren, den richtigen Weg aus Schwierigkeiten durch logische Übersicht der gegebenen Tatsachen zu finden, und bei der Beurteilung des Resultats sein rein sachliches Wissen sprechen läßt, da erreicht die Frau das gleiche Ergebnis häufig schneller und sicherer durch ihre Eingebung. Sie ahnt Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Geschehens, ohne meistens einen wirklichen Grund dafür anführen zu können, während der Mann derartige gefühlsmäßige Folgerungen in seiner eigenen Person ablehnen würde. Aber manche bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart haben nie versucht zu leugnen, daß sich der instinktmäßige, intuitive Verstand ihrer Frauen wieder und wieder bewährheit hat, bis sie, erst zögernd, dann gern und sich oft ganz darauf verlassend, den Eingebungen ihrer Lebensgefährten Gehör geschenkt haben.

Wer wollte vernünftigerweise bestreiten, daß viele Männer ihren schnellen beruflichen Aufstieg außer ihren grundlegenden Fähigkeiten, die natürlich denn doch vorhanden sein müssen, der sich oft mit geradezu verblüffender Sicherheit vorwärtsführenden instinktmäßigen Klugheit ihrer Frauen verdanken? Und welcher Mann brauchte sich solcher Hilfe zu schämen, wenn er sieht, wie sich Frauen in ihrer eigenen beruflichen Karriere die exponierten Posten gelchaffen haben, weil sie sich durch die Verlässlichkeit ihres Gefühls an das Ziel tragen ließen, weil sie ohne Rücksicht auf Warnungen und logisch genug scheinende Ratshläge immer nur das taten, wozu eine innere Stimme, wozu ihr ureigenstes Wesen ihnen riet?

Diese gegenseitige Ergänzung, auf der einen Seite scharfumrissenes Wissen, auf der anderen instinktive Klugheit, schafft aber in hervorragendem Maße das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden Ehegatten, das Auseinanderangewiesensein, welches die sonst so verschiedenen Wirkungskreise von Mann und Frau in einer wirklich harmonischen Ehe erst zu einem Ganzen verschmilzt und dem so oft gebrauchten Bild von dem Zweigelpaare erst seine Berechtigung gibt. Jeder Teil in einer nur halbwegs glücklich gewählten Lebensgemeinschaft hat seine eigenen geistigen Reichtümer, seinen eigenen Schatz an Klugheit, einerlei wie verschieden sich dieselbe auch manifestieren mag.

Mit Intelligenz und Wissen im landläufigen Sinne haben diese Dinge allerdings nur wenig oder gar nichts zu tun; aber sie sind ausschlaggebend, wenn wir die geistige Ebenbürtigkeit der Frau für die Ehe beurteilen wollen. Von diesem Standpunkt aus, aber auch nur von diesem, sollte der Mann von seiner zukünftigen Ehefrau zu erkennen suchen, ob sie ihm gleichwertig ist. Das Glück des Zusammenlebens wird davon wahrscheinlich mehr abhängen als von der Menge

des wirklichen Wissens, die seine Frau in ihrem Köpfchen aufgestapelt haben dürfte. Die Frau aber darf dann auch ruhig für sich in Anspruch nehmen, daß sie jeden vernünftigen Wunsch auf geistige Gleichwertigkeit voll und ganz erfüllt.

Alexandre Vinet (1797—1847).

Als Knabe war er kein besonderer Freund der Berner. Sein Gedicht „Le réveil des Vaudois“, dieser feurige Freiheitsgesang mit den starken Tönen gegen die Tyrannen (der Tyrann ist der Berner-Muß) hat dem Sechzehnjährigen den ersten Ruhm eingetragen — und auch den ersten Zusammenstoß mit der Obrigkeit. Anno 1813 hatte er ihn geschrieben, als der Fall Napoleons in allen ehemaligen Herrenländern ein neues Gelüsten nach den alten Untertanengebieten wach werden ließ. Damals wehrte sich die Waadt verzweifelt für ihre kaum errungene Unabhängigkeit. Vinets Gedicht ertönte bald nach der Weise der Marseillaise in allen Städtchen und Dörfern zwischen Neuenburger- und Genfersee. Es schallte so laut, daß auch die Berner es hörten. Der Landammann Pidou in Lausanne erhielt eine peinliche diplomatische Note aus Bern, und der trotz seiner Anonymität allen bekannten Verfasser mußte im drohenden Amtszimmer eine öffentliche Rüge einscheiden. Die Fama meldet freilich, der Landammann habe auf den Stockzähnen gelacht bei dieser „Reprimande“!

So gestaltete sich das Debüt dessen, welcher später der glühendste Freiheitskämpfer seiner Zeit werden sollte, der glühendste und tiefste. Denn Vinets ganzes Leben war ein In-die-Tiefe-dringen. Keine seiner Ideen hat er nur einfach von seinen Vorgängern übernommen; keiner seiner eigenen Gedanken ist vollständig seinem Kopfe entsprungen. Ein unablässiges Ringen!

Es stedte auch ein Stück Tyrann in ihm. Hat er doch in jungen Jahren seinem Vater zugestimmt, als dieser die Pflicht des Geistlichen, die Lehre seiner Staatskirche vorzutragen und nicht „eigene“ Überzeugungen — mit aller Kraft betonte! Hat er doch sogar nach Machtmitteln gerufen, um die „Selte“, diese hochmütigen Menschen, welche frommer sein wollten als die große Zahl, zu zerstreuen! Später kam das Gegenteil. Gerade weil Vinet seine Überzeugungen durch so schmerzliches Ringen erworben, gerade darum eignete ihm ein so gewaltiger Respekt vor den Überzeugungen anderer, daß er ein ganzes Leben dem Kampfe dafür widmete. Die beste Manneskraft hat er dafür gegeben. Das Gegengeschent bestand in Hohn, Verleumdung, in einem gehässigen politischen Prozeß, der zwar mit Freispruch endete, ihm aber trotzdem eine empfindliche Strafe eintrug, und schließlich in einer offiziellen Vertreibung aus Amt und Arbeit. Neuherlich gehört Vinet zu den Besiegten. Wenige Monate nach seiner Absetzung hat ihn der Tod eingeholt.

Sein Gedanke aber ist nicht gestorben. Die Allmacht des Staates gegenüber dem Gewissen ist gebrochen. Praktisch ist längst durchgeführt, was Vinet in erster Linie fordern mußte: Geburt, Ehe, Begräbnis und die öffentlichen Handlungen, welche damit zusammengehören, sind eine Sache des bürgerlichen Lebens geworden (Zivilstand). Keiner Behörde in unserm Lande würde es heute wieder einfallen, irgend welche religiöse Versammlung zu verbieten. Auch das Recht, keiner Religion sich anzuschließen, für das der fromme Waadtländer im Namen der Frömmigkeit sich seinerzeit vergeblich eingesetzt, ist anerkannt. Und nur noch selten — dafür freilich umso empörender — sind die Fälle bei uns, wo Menschen ihres Gewissens wegen ins Gefängnis wandern müssen. Kein Regierungsrat versucht mehr, die Verlesung von Regierungsproklamationen zugunsten neuer Verfassungen und Gesetze von der Kanzel mit Polizeigewalt durchzusetzen. Die Geistlichen dienen nicht mehr in erster Linie als Beamte ihrem Staate, sondern als Hirten ihrer Herde. Warum vergessen wir so schnell, daß dies alles er-

kämpft werden mußte? Vinet war der vorderste Streiter im Kampf um die Freiheit der Gewissen.

In jenen dreißiger und vierziger Jahren galt sein Widerstand dem Staat, weil seine Zeit den Staat vergötterte. Gegen das Ende seines kurzen Lebens hat Vinet seine Front ändern müssen. Er witterte die kommende Thrannei der Massen. Die Massen aber besitzen ebensowenig ein Gewissen wie die Behörden. Nur der Einzelne kann die Stimme des Gewissens hören und ihr zu folgen streben. Die Massen lassen sich hinreissen, mitreissen, bald zum Guten, bald zum Schlechten — allzu leicht. Darum kämpft Vinet für die Befreiung des Einzelnen von der öffentlichen Meinung. Darum will er dem Einzelnen helfen, sich selbst zu finden und Herr zu werden über sich selber.

Die größte Thrannei kommt nicht vom Staat, sie kommt nicht einmal von den Massen. Sie kommt aus den Untergründen im Menschen selbst. Was nützt Freiheit vor dem Gesetz, was hilft Selbständigkeit gegenüber dem „Man sagt“ und dem „Man tut“, wenn wir Sklaven unserer Begierden, Sklaven des Niedrigsten in uns bleiben? „Nur sich selbst zum Herrn haben, heißt einen Thranen zum Herrn haben.“ Darin bestand Vinet's erbittertester Kampf, im Kampf gegen das Niedrige, das aus dem eigenen Innern aufsteigt. — Nie hören im Arbeitskalender die chiffrirten Eintragungen auf. Niemand sollte lesen können, was er in den ernstesten Augenblicken sich selber zu sagen hatte. — Die ganze Freiheit hat nur einen Sinn, wenn sie zum Gehorsam führt. Die Befreiung von allen äußern Autoritäten ist erst Befreiung, wenn sie zum Gehorsam gegenüber der innern, der höchsten, der einzigen Autorität leitet.

Herr und Meister über sich selber zu sein, hat nur dann wirkliche Bedeutung, wenn der Freie alle seine Kräfte in den Dienst am Bruder stellt, in den Dienst für alle. „Je veux l'homme maître de lui-même afin qu'il soit mieux le serviteur de tous.“

Das äußere Leben Vinet's ist erstaunlich; aber es ist bald berichtet:

1797 geboren, ein halbes Jahr vor dem Einbruch der Franzosen in die Waadt;
1817 Professor für französische Sprache und Literatur in Basel;
1837 Professor für praktische Theologie in Lausanne;
1840 Austritt aus der Geistlichkeit der Waadt;
1845 Rücktritt vom theologischen Lehilstuhl. Sofortige Ernennung zum Professor für französische Literaturgeschichte in Lausanne;
1846 Absetzung vom Amt;
1847 †.

Diese trockenen Daten lassen uns das Lebenswerk Vinet's ahnen: Die unermüdliche Mitarbeit am gegenseitigen Verständnis von Deutsch und Welsch, die Auswahl der besten Werke der französischen Literatur in der Chrestomathie Française (dies Schulbuch ist heute mehr als hundert Jahre alt und immer noch lebendig), die Erziehertätigkeit ohne Gleichen, die Gestaltung der französischen Literaturgeschichte als Geistesgeschichte, und besonders die wunderbaren Studien über den ihm innerlich verwandten Blaise Pascal, die Vorlesungen über Homiletik, Pastoralthéologie, praktische Philosophie des Christentums u. dgl., das ist's, was den Intellectuellen aufleuchtet lässt. Die Reden und Artikel über religiöse Fragen helfen dem Suchenden. Den schlüchten Menschen aber ergreift Vinet's Lebensdruck: Die Angst des Kleinen vor dem Bösen, der dort sein bester Freund werden sollte; die übersprudelnde Fröhlichkeit des Studenten; die Einsamkeit und Traurigkeit des Welschen in der Fremde; das häusliche Glück in den ersten Ehejahren, und darauf all das Leid: 25 Jahre lange körperliche Krankheit nie 14 Tage ohne Schmerz; eine Tochter, die frank wird, als sie kaum das Gehen gelernt, eine Knospe, die nie zum Blühen kommt, bis sie mit 17 Jahren verwelkt; ein Sohn, der

früh das Gehör verliert und von epileptischen Anfällen heimgesucht wird; inneres Weh, Seelenqual ob all der Unvollkommenheit, ja Boshaftigkeit, die er aus den Tiefen



Alexandre Vinet.

hervorquellen spürt. Kein Leid, das Vinet nicht erfahren! Aber auch: Keine Traurigkeit und keine Verzweiflung, die er nicht schließlich überwunden hätte!

Er ruft es leise, aber eindringlich in unsere Zeit herein, so wie seine stillen Züge von der Pro Juventute-Marke zu uns sprechen: „Die Traurigkeit ist der Tod der Seele; die Freude aber ist ihr Leben“. — „Seid immer freudig.“

Fritz Wartenweiler.

Anmerkung der Redaktion. Dr. Fritz Wartenweiler, der bekannte Führer der schweizerischen Volkshochschulbewegung und Verfasser des feinsten Buches über Friedrich Monnet, hat im Rüthpfel-Verlag Zürich ein Büchlein erscheinen lassen: „Vinet, Ein Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens“ (92 Seiten, gebunden Kr. 2.—), das eingehend über den großen Waadtländer orientiert.

Der Gotthelf-Verlag Bern/Leipzig gibt gleichzeitig ein kleines Heftchen: „Alexander Vinet, Ein Schweizer Freiheitsheld“, von Fritz Wartenweiler heraus, das als Gedächtnisstück für die Jugend gedacht ist. — Beide Schriften seien unserm Lesern warm empfohlen.

Die kleine Eva.

Roman von C. Fraser-Simson.

Andrews Fröhlichkeit und Eifer hatten etwas Ansteckendes, das auf Eva überprang und ihre schon durch den Spaziergang erfrischten Nerven völlig zur Ruhe brachte. Als sie aber nun die beabsichtigte Frage stellte, lehrten mit seiner Antwort alle ihre eben verschwundenen Befürchtungen aufs neue zurück. Andrew erklärte, daß Peter ihm schon vor einer Woche die Hundemarie selbst ausgehändiggt habe, suchte sie aus einer dicken Ledertasche heraus und wies sie Eva vor.

So bald sie konnte, machte sie sich von ihm los und schlug den Heimweg ein.

Eine dumpfe Vorahnung legte sich über ihren Geist, und dann stieg in ihr jenes allen Menschen aus ein oder der andern Erfahrung bekannte Gefühl auf einer grundlosen Angst und das plötzliche, fast schmerzhafte Bewußtsein des Alleinseins.

Der Fahrweg zog sich durch waldiges Gelände hin. Die Dämmerung hatte schon eingesetzt, und hier zwischen den dichten Bäumen war es noch finsterer als draußen im Freien. Es war Eva, als fröhle von den rotbraunen Baumstämmen her die Dunkelheit auf sie zu. Keine Luft